

Geschichte und Geschichtsbetrieb im Weißrußland der Stalinzeit

von

Rainer Lindner

I. Einleitung

Im Februar 2000 wurde in Minsk der Direktor des Historischen Instituts bei der Akademie der Wissenschaften entlassen. Begründungen sind in Fällen wie diesen im Weißrußland der Gegenwart nicht üblich; Personalentscheidungen dieser Art folgen politischen Vorgaben. Nicht nur die parteiorganisierte Opposition des Landes sieht sich seit Mitte der 1990er Jahre mit beständigen Angriffen des Herrschaftsapparates konfrontiert, besonderem Druck sind auch die Zuständigkeiten der akademischen Welt unterworfen, zumal dann, wenn es sich um einen Funktionsträger im Bereich der historischen Sinnstiftung handelt. Ein solcher Umgang mit der akademischen Intelligenz hat in Weißrußland eine düstere Vorgeschichte.¹

Historiographiegeschichte einer Teilgesellschaft der untergegangenen Sowjetunion zu betreiben ist lohnend aus mehreren Gründen. Erstens läßt sich im Sinne einer Fallstudie die institutionelle Ordnung einer ideologischen Leitdisziplin auf Kontinuitäten und Brüche hin analysieren. Zweitens tritt das Personal als Teil der Bildungsschichten in den Vordergrund und ermöglicht individual- oder auch kollektivbiographische Skizzen unter wechselnden Machtkonstellationen. Schließlich – wenn man die Texte, die Schulbücher, die Museen und die Denkmalskultur betrachtet („Geschichte“ sei hier immer auch als Geschichtskultur verstanden!) – gerät die Formen- und Bilderwelt des Regimes in den Blick. Das mythen schwere Spektrum, in dem nationalgeschichtliche Euphorie, sowjetpatriotisches Pathos und geschichtsleere Ideolo-

¹ Ausführlich vgl. RAINER LINDNER: *Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 5); DERS.: *Wissenschaft im Stalinismus: Das Institut für Geschichte der AN BSSR*, in: *Palityčnyja représii na Belarusi ŭ XX stahoddzi. Materyjaly navukova-praktyčnaj kanferencyi* (Minsk, 27–28 ljutaha 1998 h.) [Politische Repressionen in Weißrußland im 20. Jahrhundert. Materialien einer wissenschaftlich-praktischen Konferenz (Minsk, 27.–28. Februar 1998)], hrsg. vom Belaruskij Chel'sinski kamitët / Belaruskaja Assacyjacyja achvjat palityčnych représij, Minsk 1998, S. 200–215; DERS.: *Nationalhistoriker im Stalinismus. Zum Profil der akademischen Intelligenz in Weißrußland, 1921–1946*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 47 (1999) 2, S. 187–209; DERS.: *Belaruskij historyki pad Stalinym (1870–1945)* [Weißrussische Historiker unter Stalin], in: *Belaruskij Historyčny Ahljad / Belarusan Historical Review* 5 (1999) 2, S. 365–395; DERS.: *Gelehrtenleben zwischen den Zeiten: Der weißrussische Historiker Mitrafan V. Doŭnar-Zapol'ski*, in: *Dasledčyk historyi troch narodaŭ: M.V. Doŭnar-Zapol'ski* [Historiker dreier Völker: M.V. Doŭnar-Zapol'ski], Homel' u.a. 2000, S. 23–40.

gie zum Teil gleichzeitig aufscheinen, ist auch im Weißrußland der Zwischenkriegszeit zu beobachten gewesen. In diesem Dreischritt aus Institutionen, Personen und Visionen, verbunden mit einer Dezentralisierung des Untersuchungsfeldes, befindet sich *moderne Historiographiegeschichtsschreibung* heute sehr dicht an den Fragen und Methoden etwa der Stalinismusforschung. Ebenso wie diese einen Perspektivwechsel von der reinen Macht- zur Alltagsgeschichte, von der Kollektiv- zur Individualgeschichte, von der politischen zur Kulturgeschichte vorgenommen hat, entdeckt die Wissenschaftsgeschichte den Biologen, den Physiker, den einzelnen, in der Peripherie beschäftigten Historiker.

II. Die Institutionen zwischen Resistenz und Reglementierung

Die Revolution von 1917 revolutionierte die Wissenschaften nicht unmittelbar. Auch die historische Forschung bestand auf zentraler wie auf lokaler Ebene bis 1927 im wesentlichen zunächst unverändert fort. Was sich seit Beginn der 1920er Jahre abzeichnete, war eine allmähliche Anpassung der Erkenntnisinteressen und Methodologien an die von der Partei gesetzten Forschungsziele. Bis 1927/28 konnte von einer überwiegend konfliktarmen Koexistenz der alten und der neuen Historikergeneration und ihrer unterschiedlichen Geschichtsbilder gesprochen werden. Der Kampf um die „Kommandohöhen“ in der Wissenschaft setzte auch in Weißrußland erst später ein. In Moskau dominierte die Schule M. N. Pokrovskijs, dessen Aufnahme in die Weißrussische Akademie der Wissenschaften 1928 die künftige Ausrichtung der Historiographie in Minsk erkennbar werden ließ. Einen unumkehrbaren Kurswechsel im Vergleich zum Jahrzehnt zuvor sollte jedoch erst das Jahr 1934 bringen, als die inhaltlichen wie institutionellen Determinanten der sowjetischen Historiographie bis auf weiteres fixiert waren. Spätestens jetzt mußten die neugegründeten Sowjetrepubliken mit eigenen Geschichtswerken ausgestattet werden, in denen die nationalen Elemente jedoch die allgemein verbindlichen Entwicklungslinien nicht überdecken, sondern bestenfalls illustrieren sollten. Das entscheidende Kriterium der neuen Nationalgeschichten war ihre Kompatibilität mit den Maximen des sozialistischen Aufbaus.

Die weißrussische Geschichtsschreibung der Zwischenkriegszeit und des Stalinismus wurde von der Diskussion um den „Nationaldemokratismus“ und seine Protagonisten bestimmt, denen immer mehr Historiker zugerechnet wurden. Diese Debatte bezog ihre wesentlichen Interpretationsmuster aus den nationalitätentheoretischen Vorgaben des Leninismus und des Frühstalinismus. In dem Maße, wie die nichtrussischen Völkerschaften im Blick auf ihr „Recht auf Lostrennung“ den vorrevolutionären gedanklichen Konstruktionen der Leninschen und Stalinschen Schriften folgten, büßten die Historiker der Sowjetnationen das „Recht auf Lostrennung“ ihrer Nationalgeschichte vom Hauptstrom der Sowjetgeschichte ein. Die unter *Weißrussifizierung* zusammengefaßte Nationalitätenpolitik ist eine Fiktion geblieben. Die ideologischen Präpositionen der Nationalitätenpolitik ließen keine langfristige Fort-

entwicklung der nichtrussischen Völkerschaften zu. Alles, was im Zusammenhang mit der *korenizacija* in den einzelnen Sowjetrepubliken unternommen wurde, diente vorrangig einer Mobilisierung und Sowjetisierung der nichtrussischen Bevölkerungsmehrheiten durch Einbeziehung kulturell-nationaler Eigentümlichkeiten und Traditionen. Ihr Ziel bestand also in einer Aufstiegsassimilation, die bei gleichzeitiger Ausgrenzung und Liquidierung der vorsowjetischen nationalen Sinnstifter durchgesetzt werden sollte.

Auf institutionsgeschichtlicher Ebene wird erkennbar, daß nicht die Revolution von 1917 den entscheidenden Wandlungsprozeß von der zaristischen zur Sowjetwissenschaft mit sich brachte, sondern der Kulturfeldzug Stalins zwischen 1928 und 1934. In den ersten fünfzehn Jahren der Sowjetgeschichte entwickelten sich Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsethos als ein Amalgam vorrevolutionärer Institutionen und revolutionärer Ideologie. Erst gegen Ende des ersten Fünfjahrplanes, dessen Utopismus und Experimentalismus letztendlich auch den „großen Wandel“ auf dem Gebiet der Forschung herbeigeführt hatten, konnten die alten und die neuentstandenen Institutionen als im sowjetischen Kontext etabliert gelten. An der weißrussischen Akademie der Wissenschaften gab es in den 1920er Jahren lange Zeit überhaupt keinen kommunistischen Historiker. Die Auslassungen Stalins zur Geschichtsschreibung von 1931 und 1934 ließen erkennen, daß die revolutionäre Euphorie im zurückliegenden Jahrzehnt einem Unfehlbarkeitsglauben gewichen war, der weder aktuelle noch historische Entscheidungen der Partei in Zweifel zu ziehen erlaubte. Mit Erscheinen des „Kurzen Lehrgangs“ der Parteigeschichte 1938 schien sich ein Zustand der Beruhigung einzustellen. Jetzt war nach Ansicht Stalins zur Sowjet- und Parteigeschichte alles Nötige gesagt.

Das neue Zentrum des weißrussischen Wissenschaftsbetriebes, die Weißrussische Akademie der Wissenschaften (BelAN) in Minsk, ging 1929 aus dem Institut für weißrussische Kultur (*Inbelkul't*) hervor. Die Masse der zwischen 1922 und 1928 am *Inbelkul't* erschienenen monographischen und publizistischen Veröffentlichungen macht deutlich, daß das Institut zunächst von ernsthaften politischen Interventionen verschont geblieben ist. Erstmals wurde 1926 im internen Kreis des ZK Kritik am *Inbelkul't* geübt, an „feindseligen Einstellungen gegen die Parteianweisungen“, die auf die geringe Zahl der Parteigenossen zurückgeführt wurden. Schon bald häuften sich die Anschuldigungen gegen Mitarbeiter des *Inbelkul't* und der späteren BelAN. 1929 kam es zum Prozeß gegen Angehörige der angeblich zwischen 1921 und 1927 illegal agierenden Gruppe „Bund zur Befreiung Weißrußlands“. Mehr als zwanzig Mitarbeiter der Akademie (und des vormaligen *Inbelkul't*) wurden im Zusammenhang mit dem Prozeß verhaftet. Am 1. Januar 1929 bestand die „historische Klasse“ der Akademie aus zahlreichen Lehrstühlen (Allgemeine Geschichte, Geschichte Weißrußlands, Geschichte des weißrussischen Rechts, Archäologie, Ethnographie, Historische Geographie) und Kommissionen (Städtewesen, Archäographie und Geschichte der Bildung). Das „Institut für historische Wissenschaften der weißrussischen Akademie der Wis-

senschaften“ (IHBelAN oder IIBelAN) entstand noch im gleichen Jahr auf Beschluß des Akademiepräsidiums vom 15. Oktober 1929 und war das erste seiner Art in der gesamten Sowjetunion. Erst 1936 wurden etwa an der AN SSSR in Moskau oder an der AN USSR in Kiev Institute für Geschichte eingerichtet. Jedoch konnte das IHBelAN aus diesem zeitlichen Vorlauf nur geringes Kapital schlagen. Waren 1936 noch die Sektionen für „Geschichte der Völker der UdSSR und der BSSR“ (BSSR = Weißrussische Sozialistische Sowjetrepublik), „Westweißrußland“, die „Geschichte des Westens“ sowie Archäologie und Ethnographie präsent, so verblieb bis 1941 nur noch das spärliche Trio „Geschichte der Völker der UdSSR und der BSSR“, Archäologie und Ethnographie/Folklore. Mit Beginn der 1930er Jahre kam eine thematische Verengung der Forschungsperspektive hinzu. Fortan standen die Geschichte der revolutionären Bewegung und des Klassenkampfes, des Proletariats und der Bauernschaft, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, dazu die Frühgeschichte der Sowjetunion im Zentrum des verordneten Interesses.

Die politische Loyalität der weißrussischen Historiographie wurde zu Beginn der 1930er Jahre von den zuständigen Behörden der Partei als „skandalös“ eingestuft. Im Herbst 1930 äußerte sich M. Jugov in der Zeitschrift *Istorič-marksist* zu „Lage und Perspektiven an der historischen Front Weißrußlands“ und gelangte zu der Einschätzung, daß sich die Probleme bei der Heranbildung marxistischer Gegenkräfte zur Bekämpfung des vorherrschenden nationalkommunistischen und kleinbürgerlichen Geschichtsbildes ungleich komplizierter darstellten als etwa im sowjetischen Rußland. Die großen Perioden der weißrussischen Geschichte lägen ausschließlich in alten Beschreibungen und Konzeptionen vor – „als dienstbares Instrument in den Händen jener nationalistischen Gruppierungen, (...) die in der Zukunft eine eigenständige politische Rolle zu spielen hoffen“.² Tatsächlich fand sich 1930 unter den Professoren und Dozenten nicht einmal mehr ein Mitglied der KP(b)B. Nach einer Notiz des ZK von 1928, erstellt im Zusammenhang mit der Umwandlung des *Inbelkul't* in die Akademie, gehörten lediglich drei der Akademiemitglieder der Partei an, doch befanden sich alle drei bereits unter „ständiger Beobachtung wegen parteischädigenden Verhaltens“.³ Ebenso wie auf Akademieebene fehlten auch der Geschichtswissenschaft nach wie vor die Genossen: Lediglich sechs von zweiundzwanzig Mitarbeitern, also 27,3 Prozent, gehörten 1932 der Partei an. Die Koexistenz von „bürgerlichen“ Spezialisten und „neuen Kadern“ löste sich von innen her auf. Vorauseilender Gehorsam hatte die neuen Eliten erfaßt, längst bevor der Terror als tagespolitisches Instrument Anwendung fand. Die damals üblichen Denunzierungsdokumente lassen den Stalinismus als ein subtiles Gesinnungssystem erschei-

² M. JUGOV: *Položenje i zadači istoričeskogo fronta v Belorussii* [Lage und Aufgaben an der historischen Front], in: *Istorič marksist* 17 (1930), S. 41–50, hier S. 41.

³ Nationales Archiv der Republik Belarus' (im folgenden NARB): F. 15, v. 28, sp. 22, a. 73: *S'pis sapraŭdnych člena Akademii navuk* [Verzeichnis der Akademiemitglieder] (1928).

nen, dem sich die Mehrheit der Intelligenz über die 1930er Jahre hinweg kaum zu entziehen vermochte. In seinem Report an das ZK vom 25. Juni 1938 berichtete der Volkskommissar für innere Angelegenheiten, der Major des NKVD A. Nasedkin, über „Skrupellosigkeiten der Mitarbeiter und Schädlingssarbeit innerhalb der AN BSSR“:

„An der Spitze des *Inbelkul't* stand 1926 der große Agent der 2. Abteilung des polnischen Hauptstabes, Ignatovskij, der in diesem Institut Spione und andere antisowjetische Elemente zusammenführte und die gesamte Arbeit des Instituts zur Erfüllung der Aufträge des polnischen Aufklärungsdienstes in Weißrußland benutzte. Vom Moment der Umwandlung des *Inbelkul't* in die AN BSSR bis in die jüngste Zeit war die AN ein Herd polnischer Spione, Trotzlisten, rechter und Nationalfaschisten, die im Auftrage der polnischen Abwehrorgane aktive Spionage und Schädlingssarbeit an der Akademie durchführten.“⁴

Die sich anschließende Aufzählung der „berüchtigten Feinde der Sowjetmacht“ glich einer Galerie der Verdammten, in die bis 1938 nahezu alle weißrussischen Historiker und andere Geisteswissenschaftler von Rang verwiesen worden waren. Die Statistik des Vorjahres mußte für die Partei in der Tat alarmierend sein. Von den 529 Mitarbeitern der AN BSSR – 274 Männer und 255 Frauen – gehörten lediglich 21 Prozent der Partei (50) oder dem Komso mol (64) an. Von Moskauer Verhältnissen konnte also in Minsk ebenso wenig die Rede sein wie von einer gleichgeschalteten „Parteiwissenschaft“. Auch an anderen Einrichtungen, an denen Historiker ausgebildet wurden (Weißrussische Staatliche Universität, Minsk), sich im direkten politischen Auftrag mit besonders sensiblen Themen der neueren Geschichte beschäftigten („Kommission für die Geschichte der Oktoberrevolution und der Partei, *Istpart*“) oder in Pflichtgesellschaften („Gesellschaft der marxistischen Historiker“) zusammenkamen, konnten parteigeleiteter Anspruch auf die Ideologisierung der historischen Wissenschaften und eine tatsächliche Parteigebundenheit erst vergleichsweise spät in Einklang gebracht werden. Die Reglementierung der Institutionen war ein retardierender Prozeß, der erst nach dem Jahr 1934 an Fahrt gewann.

III. Die Historiker und die „Geschichte Weißrußlands“

Die Historiker, die in den dreißiger Jahren das offizielle Geschichtsbild der Sowjetunion entwarfen, hatten ihre Ausbildung fast ausnahmslos noch im Zarenreich erhalten. Es war die Generation der zwischen 1880 und 1900 Geborenen, die – wenn sie nicht den ersten Repressionswellen zum Opfer ge-

⁴ NARB: F. 4, v. 21, sp. 1400, aa. 12–32: Dokladnaja zapiska o faktach zasorennosti ličnogo sostava i vreditel'stva v BelAN (25. 6. 1938) [Berichtspapier über Fakten von Fehlverhalten der Mitarbeiter und Schädlingstum innerhalb der BelAN]. Der Fond 21 ist ein Sonderfond, der größtenteils aus NKVD-Material besteht und seit 1993 für einheimische Wissenschaftler zugänglich ist. Der Autor hatte als erster westlicher Historiker die Gelegenheit, den Bestand zu benutzen.

fallen waren – erst mit Stalin selbst ausstarben. Zu gleichen Anteilen, so läßt sich am Beispiel der weißrussischen Geschichtsforscher zeigen, setzte sich diese Altersgruppe aus Apologeten, Duldern und Kritikern des Staates der *Bolschewiki* zusammen. Um so erstaunlicher war es, daß diese gespaltene Generation, die über keinerlei gruppenweites Konsenspotential verfügte, sondern sich vielmehr in unappetitlichen Grabenkämpfen und Schuldzuweisungen verlor, eine massenwirksame Geschichtsdeutung hervorbrachte. Freilich profitierten die Apologeten von der durch das allgemeine „Spezialistenfressen“ beflügelten Angriffslust der nachwachsenden Historikergeneration, die ausnahmslos das Geschichtsbild der Partei und die Partei selbst gegen die „Bürgerlichen“ und die „alte“ Professorenschaft vertraten. Mit Hilfe der Partei hatten sie dabei das „Recht“ und die Zeit auf ihrer Seite. Sheila Fitzpatrick sah daher einen Wesenszug der „Kulturrevolution“ in einem Kampf „waged by young against old, and junior against senior“.⁵ Es lassen sich für die frühe Stalinzeit vier Typen der professionellen Historikerschaft unterscheiden:

- die professionelle Intelligenz des späten Zarenreiches, die zwar in der Sowjetzeit das eigene Werk fortsetzte, indes den neuen Staat in aller Regel ablehnte und für einen inneren Wandel schlicht zu alt war;
- die marxistischen Historiker, die dennoch auf Distanz blieben und das Geschichtsbild der frühen Sowjetzeit prägten;
- die nationalistischen Publizisten, die sich zu keinem Zeitpunkt mit den *Bolschewiki* einließen;
- die Propagandisten, die die Bildungsinstitute der Sowjetunion in den 1920er Jahren bevölkerten und oftmals ohne akademische Vorbildung in höchste Wissenschaftsämter gelangten.

Sieht man aufs Ganze, erscheinen die Biographien der Historiker und historisierenden Funktionäre als Abbild der Lebensläufe weißrussischer Intellektueller insgesamt. Die zu Beginn der Sowjetzeit völlig unterschiedlichen Alters- und Herkunftsstrukturen der professionellen Intelligenz wirken in den Geschichtsbildern und politischen Anpassungsbemühungen zweifelsohne nach. Die Karrierebrüche indessen verlaufen weitgehend identisch. Der aufkommende Stalinismus in der Wissenschaft war überaus erfolgreich in der Nivellierung der Vielfalt der biographischen Voraussetzungen. Was 1930 mit 33 Verhaftungen an der Akademie begann und sich 1933 mit 16 und 1936 mit 15 verhafteten Mitarbeitern fortsetzte, sollte 1937 mit 45 Arrestierungen einen Höhepunkt erleben. 1938 folgte die Verhaftung weiterer 27 Akademiemitarbeiter, die fast alle exekutiert wurden. Allein Ende der 1930er Jahre wurden 42 Mitarbeiter in Minsk erschossen. Vom wissenschaftlichen Potential der Akademie blieb nach 1938 fast nichts mehr übrig. Es fanden sich

⁵ Cultural Revolution in Russia, 1928–1931, hrsg. von SHEILA FITZPATRICK, Bloomington/Indiana 1978, S. 8 ff.

unter den Historikern 1938 nicht nur keine Parteimitglieder mehr, sondern kaum noch namhafte Repräsentanten der Geschichtswissenschaften der frühen Sowjetzeit. Insgesamt waren in den 1930er und 1940er Jahren 143 wissenschaftliche Mitarbeiter der Weißrussischen Akademie von Repressionen betroffen.

Auf der individuell-biographischen Ebene spiegelte sich wider, was für die Institutionen und die dort entwickelten Geschichtsbilder festgehalten werden kann: Das Sowjetsystem als Ideologie-, Kultur- und Wertegemeinschaft funktionierte erst nach dem vollständigen Generationswechsel und der Erfahrung des „Großen Vaterländischen Krieges“. In Weißrußland sollte mit dem Ende des Krieges auch eine endgültige Festlegung der historiographischen Prämissen erfolgen und die Deutungshoheit für die Geschichte ganz an die Partei übergehen. Die Wiederherstellung der territorialen Einheit im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes und vollends der Kampferfolg im Großen Vaterländischen Krieg bildeten die Dominanten eines neuen sowjetweißrussischen Geschichtsbildes. Drei Kennzeichen der sowjetischen Historiographie in der ausgehenden Stalinzeit treten an diesem Beispiel zutage: Erstens war die politische Zuverlässigkeit eines Historikers in politisch angespannten Situationen ausschlaggebender für das Abfassen eines Textes als sein historisches Spezialgebiet. Zweitens arbeiteten die Wissenschaftler unter ständigem Zeit- und Erfüllungsdruck. Drittens führte der auch in der Wissenschaft übliche Planungsmaximalismus zu einer völligen Überlastung und Überforderung der Historiker. Hinzu kam, daß die Mitarbeiter der Institute auf zentraler wie auf regionaler Ebene immer öfter zu bedenken gaben, daß die zusätzlichen zeitlichen Belastungen durch „populärwissenschaftliche und popularisierende Tätigkeiten“ die Möglichkeit zu intensiverer Forschungsarbeit einschränkten. Den Forschungsschwerpunkt bildeten monographische Arbeiten zu den neuen „Schlüsselthemen“ der weißrussischen Geschichte. Dazu gehörten „Die Geschichte Weißrußlands vom 16.–18. Jahrhundert“, „Die Geschichte der weißrussischen Bauernschaft“, „Die Geschichte der weißrussischen Städte“, „Agrarfrage und Bauernbewegung in Weißrußland in der Epoche des Kapitalismus, 1861 bis 1914“, „Die Arbeiterbewegung in Weißrußland“, „Nationale Frage und nationale Befreiungsbewegung in Weißrußland Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts“, „Die Geschichte des sowjetischen Weißrußlands“. Der dritte Schwerpunkt der weißrussischen Historiographie der Nachkriegszeit lag im Bereich Archäologie und Ethnogenese.

Der Wunsch nach einer geschlossenen Darstellung zur Geschichte der BSSR „von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage“ war so alt wie die BSSR selbst. Nach zahlreichen mißglückten oder verworfenen Versuchen erhöhte das Zentralkomitee KP(b)B auf seinem 6. Plenum 1945 den Druck auf die Autoren:

„Das Zurückbleiben an der historischen Front, das sich in der unzureichenden Verallgemeinerung der großen, von der KP(b)B auf allen Sektoren des sozialistischen Aufbaus angesammelten praktischen Erfahrung, in einer schleppenden Ausarbeitung der Geschichte des weißrussischen Volkes, der Geschichte der bolschewistischen

Organisationen Weißrußlands und der Geschichte der Bildung des weißrussischen Sowjetstaates äußert, diese Rückständigkeit muß liquidiert werden.“⁶

Als 1946 die erste Lieferung der großangelegten Darstellung vorlag, begann eine fast achtjährige Debatte um Inhalt und Form, Parteilichkeit und Nationalismus sowie Periodisierungen und Schwerpunkte. Sowohl an den Werken selbst als auch an den Autoren und Diskutanten war der politische Charakter des gesamten Verfahrens abzulesen. Die „öffentliche“ Aussprache wurde ritualisiert. Dabei galt es, Spielregeln einzuhalten und die entsprechenden Diskurstechniken – öffentliche Bekenntnisse, Selbstkritik, Geständnisse und Reue, die Akklamation und die Teilnahme an Verurteilungen von Feinden und Agenten aller Art sowie die Reinigung literarischer oder wissenschaftlicher Texte nach den jeweiligen ideologischen Vorgaben – routiniert einzusetzen, andernfalls war die eigene Zukunft nicht mehr gesichert. Sofort nach Erscheinen des ersten Bandes der „Geschichte der BSSR“ versammelte sich Mitte November 1946 der Wissenschaftsrat des Instituts für Geschichte der AN BSSR zur Beratung und Kritik. Die Sitzung war ein Ereignis des öffentlichen Interesses. Das Zentralkomitee war ebenso vertreten wie Akademie- und Universitätsangehörige, Propagandisten, Schriftsteller, Lehrer und NKVD-Mitarbeiter. Es war eine Zeitverschiebung zu beobachten, die das Provinzielle der weißrussischen Politik unterstrich. Während in den Metropolen Historiker wie Evgenij Tarle und Uladzimir Pičeta längst aus der Schußlinie genommen waren und mit Grekow auch der nationale und panslawistische Gedanke als rehabilitiert gelten konnte, wirkte in Minsk noch der Widerstand gegen den Nationaldemokratismus vom Beginn der 1930er Jahre nach. Der Ritus erforderte, ohne daß eine spezielle Aufforderung erging, die mündliche oder schriftliche Stellungnahme eines jeden Fakultätsangehörigen. Erst 1954 hatte sich das Kritikpotential erschöpft. Jetzt stand der Annahme des Vorschlages der Kommission zur Veröffentlichung der „Istorija Belorusskoj SSR“ in einer Erstauflagenstärke von 30 000 Exemplaren nichts mehr im Wege. Siebenunddreißig Jahre nach der Oktoberrevolution und siebenunddreißig Jahre vor der Auflösung der Sowjetunion, ein Jahr nach Stalins Tod, erschien der erste Band einer allseits gebilligten Interpretation der weißrussischen Geschichte aus marxistischer Perspektive. Erst als 1958 der zweite Band erschienen war, konnte die „Geschichte der BSSR“ als „vollständig aufgearbeitet“ gelten. Die Ukrainische und die Weißrussische SSR verfügten trotz unterschiedlicher institutioneller Voraussetzungen erst 1958 über eine von der Partei akzeptierte Gesamtdarstellung ihrer Geschichte.

IV. Das Geschichtsbild unter Stalin zwischen Nationalhistorie und Sowjetpatriotismus

Die sprunghafte Zunahme an institutioneller und personeller Kapazität der weißrussischen Geschichtswissenschaft in den 1920er und frühen 1930er Jah-

⁶ VI. Plenum KP(b)B, in: Bol'shevik Belorussii 1–2 (1945), S. 70.

ren führte, verglichen mit der vorsowjetischen Zeit, zu einer wahren Textflut. Für die gesamte Zwischenkriegszeit (1918–1941) hat man allein 140 Arbeiten zur „Geschichte Weißrußlands in der Periode des Feudalismus“ gezählt. Davon entfielen auf Bücher und Broschüren 23, auf Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden 102 und auf Zeitungsartikel 16 Titel. Thematisch überwogen mit 57 Titeln eindeutig die Arbeiten zur Geschichte der weißrussischen Kultur. Die unterschiedlichen Interpretationsweisen der weißrussischen Geschichte führten schon seit Beginn der 1920er Jahre zur Polarisierung unter der Historikerschaft, die sich in den Texten fortsetzte. Es war vor allem die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – wie etwa die Zusammenarbeit völlig verschiedener Historikergenerationen mit divergierenden Weltansichten –, die die Forschungsbestrebungen in ganz unterschiedliche Richtungen gehen ließ. Die historische Ortsbestimmung Weißrußlands setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg, dem Intermezzo der „Weißrussischen Volksrepublik“ von März bis Dezember 1918 und den Wirren des Russisch-Polnischen Krieges 1920 zunächst in vier Richtungen fort. Erstens: Der 1921 von dem weißrussischen Publizisten Ihnat Abdziralovič in Reaktion auf den Rigaer Friedensvertrag vorgelegte Essay zur „weißrussischen Weltanschauung“ galt, wiewohl er außerhalb Sowjetrußlands erschien, als Offenbarung für die weißrussische nationale Historiographie. Zwei „messianische“ Nationen hätten damit begonnen, ihre ehemaligen Imperien wiederherzustellen – ein tatsächliches (Rußland) und ein scheinbares (Polen), das ohne Grund auf das Gebiet der gesamten Konföderation der Polen, Weißrussen und Litauer – die *Rzeczpospolita* – Anspruch erhebe: Dadurch werde nicht nur die Souveränität, sondern auch die Existenz der weißrussischen Nation insgesamt angezweifelt.

„Vom 10. Jahrhundert bis zu dieser Zeit befand sich Weißrußland faktisch im Spannungsfeld zweier europäischer Kulturkreise einer arischen Kultur – der westlichen und der östlichen. Wir können uns nicht den Völkern des Ostens annähern, doch auch die Kultur Westeuropas können wir nicht annehmen. Das Schwanken zwischen West und Ost sowie die fehlende Einstellung zum einen wie zum anderen erscheinen so als grundlegendes Merkmal der Geschichte des weißrussischen Volkes.“⁷

Die „weißrussische Idee“ erscheint hier als Konstruktion der Gebildeten, die vor allem als Ablehnung des expansiven ostslawischen Byzantinismus und Kollektivismus einerseits und des westlichen Individualismus andererseits präsentiert wurde. In der Folgezeit etablierte sie sich als geschichtsphilosophische Grundlage einer weißrussischen Nationalgeschichtsschreibung, die zumeist von Autoren außerhalb der BSSR, vor allem in Wilna und Kaunas, betrieben wurde. Vor allem Vaclaŭ Lastoŭski und die „*Krywija*-Bewegung“, die im Rekurs auf den frühmittelalterlichen Stamm der Krywitschen von Weißrußland nur noch als von „*Krywija*“ oder „*Krywien*“ sprachen, knüpften

⁷ IHNAT ABDZIRALOVIČ: *Das'ledžiny belaruskaha s'vetahljadu* [Forschungen zur weißrussischen Weltanschauung], Vil'nja 1921; hier zitiert nach der Neuauflage Mensk 1993, S. 8–9.

hier an. In nachsowjetischer Zeit finden sich in Geschichtsschreibung, Philosophie und Publizistik erneut Vorstellungen von einer „weißrussischen Mission“, einer „weißrussischen Idee“ oder von einem „geistigen Genotyp der Weißrussen“, deren Vertreter die Nachbarkulturen wechselweise ablehnen oder auf einer Synthese mit ihnen beharren.

Zur Synthese bekannte sich zweitens auch der im ganzen ungleich sachkundigere Hauptstrom der weißrussischen Geschichtsschreibung der 1920er Jahre, zu dem in erster Linie Uladzimir Pičeta, Vasil Družyc und Mitrafan Doŭnar-Zapol'ski zu rechnen sind. Das Vorlesungsmanuskript Pičetas „Die Geschichte des weißrussischen Volkes“ hatte 1920 die methodischen und inhaltlichen Konstanten der loyalen weißrussischen Nationalgeschichtsschreibung offengelegt. Im Gegensatz zur national überreizten Theorie von einer weißrussischen Kulturenklave verwies der künftige Rektor der 1921 gegründeten Minsker Staatsuniversität auf starke europäische Traditionslinien in der weißrussischen Geschichte. Neben der „weißrussischen Wiedergeburt“ im 16. Jahrhundert und der „Absonderung der Weißrussen vom gesamtrussischen Leben“ durch die „Hervorbringung einer eigenständigen weißrussischen Sprache“ gehörten die verbindenden Elemente wie das Magdeburger Stadtrecht, die Handelskontakte der weißrussischen Städte, der starke Einfluß von Protestantismus und Calvinismus zu den bevorzugten Themen der weißrussischen Nationalhistoriographie. Besondere Erwähnung erfuhr immer wieder die zügige ökonomische Entwicklung der Städte im „Litauisch-russischen Staat“ und die Herausbildung einer „städtischen Gesellschaft“. Ungeachtet eines unterschiedlichen Tempos und Charakters hätten „diesbezüglich die italienische und die westrussische Wiedergeburt eine gemeinsame Wurzel“.

Wie nicht anders zu erwarten, kam auch die Charakterisierung der „weißrussischen Kultur“ des 16. Jahrhunderts nicht ohne den Topos des Westlichen aus. Das Heranrücken der eigenen Geschichte an westeuropäische Traditionen schloß im Geschichtsverständnis zugleich die immer weitere Entfernung von der „großrussisch-byzantinischen Welt“ ein. Unumwunden brachte es Doŭnar-Zapol'ski 1925, wenige Monate, bevor er Minsk auf politischen Druck der Partei hin verlassen mußte, auf den Punkt:

„Weißrußland war in seiner historischen Vergangenheit in kultureller und ökonomischer Hinsicht mit Westeuropa verbunden. (...) Es bildete die östliche Grenze der westlichen Kultur.“⁸

Über die Städte in Polen-Litauen war in dem bis 1928 gültigen Schulbuch zur weißrussischen Geschichte zu lesen: „Die Städte begannen nun damit, das wohlbekannte Leben einer westlichen Stadt zu führen.“ Einmal mehr erwies sich beim Thema Kultur die weißrussische Geschichtsschreibung als Synthe-

⁸ MITRAFAN DOŬNAR-ZAPOL'SKI: Da jubileju belaruskaha knihadruku. Histaryčnaja davedka [Anlaßlich des Jubiläums des weißrussischen Buchdrucks], in: Histaryčna-archeolohičny zbornik [Historisch-Archäologische Sammlung], hrsg. von Inbelkul't, Nr. 1: Daklady i rėfėraty 1926–1927 hodu [Berichte und Referate 1926–1927], Minsk 1 (1927), S. 83–95, hier S. 85.

severfahren. Durch die Verknüpfung westlicher („römischer“) mit östlichen („byzantinischen“) Traditionen sollte der Bestand an eigenen Geschichtsanteilen gesichert und erweitert werden. Die geographische und kulturelle Zwischenlage wurde indessen nur in einigen wenigen Kommentaren der nationalen Historiographie auch tatsächlich als das bezeichnet, was sie war – ein historisches Spezifikum der Region.

Nach einer historischen Interpretationslinie suchten drittens auch die weißrussischen Kommunisten. Hinter den Anfang Dezember 1921 veröffentlichten Thesen, die das vorläufige ideologisch-historische Fundament der KP(b)B bilden sollten, standen als Autor Usevalad Ihnatoŭski und als Vorlage dessen wenige Jahre später verbotener „Kurzer Abriß zur Geschichte Weißrußlands“: Weißrußland sei als historische Entität erstmals im 9. Jahrhundert in Gestalt des handeltreibenden Polazker Fürstentums hervorgetreten und habe eine „maßgebliche Kultur innerhalb des großen ostslawischen Stammes entwickelt“. Im Rahmen des im 14. Jahrhundert gebildeten „Weißrussisch-litauischen Staates“ seien die „Anfänge der weißrussischen Kultur“ zu finden, die im 17. Jahrhundert von Moskowien übernommen und in die östliche Ordnung eingebunden worden sei. Die aufeinanderfolgenden polnischen und russischen Assimilationen der weißrussischen Territorien hätten seit dem 16. Jahrhundert zudem zu einer „Denationalisierung“ der Oberschichten und zur Kolonialisierung des Landes geführt. Die Revolution von 1917 dagegen habe zum Beginn einer „nationalen und kulturellen Emanzipation der Massen und zum Anwachsen ihres Selbstbewußtseins“ geführt. Die Förderung von Bildung, weißrussischer Sprache und Kultur sowie der Kampf gegen den großrussischen Chauvinismus sollten daher zu den vorrangigsten Aufgaben der Kommunisten gehören. Mit diesen Thesen wurde ein Geschichtsbild entworfen, das gleichermaßen nationale und soziale Elemente enthielt. Damit verfügte die Partei bis zum Ende der „Weißrussifizierung“ 1928 über ein historisch-ideologisches Programm, das der weißrussischen Nationsbildung entgegenzukommen schien und die Autoren des „nationalkommunistischen“ Geschichtsbildes zwischen Staatsloyalität und nationalen Emotionen schwanken ließ.

Das Spektrum der frühsowjetischen Vergangenheitsinterpretationen in Weißrußland wurde viertens durch die Partei- und Revolutionsgeschichtsschreibung komplettiert. So entwarfen bereits in den frühen 1920er Jahren enthusiastische Publizisten ein weitgehend entnationalisiertes Geschichtsbild, dessen die Partei – wie am vorangegangenen Interpretationsmodell zu sehen war – eigentlich noch nicht bedurfte. Arbeiten wie der „Kurze Abriß zur Geschichte der Kommunistischen Partei (*Bol'sheviki*) Weißrußlands“ aus der Feder des nach Minsk entsandten Moskauer Parteifunktionärs V. Knorin nahmen solchermaßen Anspruch und Zielgrößen der weißrussischen Revolutionsgeschichtsschreibung vorweg. Als einziger der vier Interpretationsansätze war die Parteihistoriographie in ihrer ursprünglichen Form „zukunfts-fähig“, beschwor sie doch von Beginn an den „revolutionären Patriotismus“ der „werk-tätigen Massen“, der bis 1934 lediglich eine neue Bezeichnung er-

halten sollte.⁹ Die historische Ableitung des „Sowjetpatriotismus“ stellte die neue Generation der Minsker Historiker vor die unterschiedlichsten Herausforderungen. So versuchte der stellvertretende Direktor des Akademieinstituts für Geschichte, Vasyľ Ščarbakoŭ, eine gemeinsame ethnische Vergangenheit der drei ostslawischen Volksgruppen nachzuweisen. Es konnte indes nicht im Interesse der offiziellen Propaganda des aufkommenden Stalinismus sein, wenn eine ethnisch-nationale Eigenständigkeit des weißrussischen und des ukrainischen Volkes und damit eine „genetische“ Distanz zum Großrussentum betont wurden. Einer übermäßigen Vermischung mit westlichen Ethnien im Sinne einer „Europäisierung“ des weißrussischen Ethnos zustimmen zu müssen, war ebenfalls unmöglich.

Für die späten 1920er Jahre ist eine eigentümliche Annäherung der beschriebenen historischen Deutungsmuster zu konstatieren. Ausgerechnet Uladzimir Pičeta, der der Minsker Geschichtsschreibung in den zwanziger Jahren zu überregionalem Ansehen verholfen und diese auf der Berliner Historikerwoche vertreten hatte, legte ein Jahr vor seiner Verhaftung 1929 den entscheidenden Kompromißtext vor. Damit leitete er den Rückzug der nationalen historiographischen Schule ein, der er selbst das Format gegeben hatte. Sämtliche von der Partei zuvor als Reizworte wahrgenommenen Begriffe und Interpretationsmuster wurden von Pičeta in ideologiegeladene Termini übersetzt. So wurde aus dem „Goldenen Zeitalter“ die „Epoche der sogenannten weißrussischen Renaissance“, avancierten die nationale Kultur zur „Kultur der herrschenden Klassen“, das Litauische Statut zum „Recht der Grundbesitzer“ und der Bibelübersetzer Skaryna zum „Polazker Bourgeois“:

„Das goldene Zeitalter der weißrussischen Kultur, das 16. Jahrhundert, war die Epoche einer kulturellen, von Grund auf parasitären Minderheit, die auf Kosten der werktätigen Bevölkerung lebte. Das Volk mußte seinerseits zur Befriedigung des kulturellen Bedarfs und der herrschaftlichen Launen der kommandierenden Klassen dienen.“¹⁰

Die versteckten Sympathien für die Aufklärung des 16. Jahrhunderts, die der Zensur entgingen, wurden von einem Interpretationsmuster überlagert, das die heraufziehenden dreißiger Jahre bereits ankündigte. Der Stalinismus in den Wissenschaften begann so bereits 1929, als neben dem Minsker Historiker Pičeta zahlreiche Geisteswissenschaftler und Intellektuelle verhaftet und

⁹ Tezisy o Belorusskom nacional'nom voprose i Kommunističeskoj partii [Thesen zur Weißrussischen nationalen Frage und der Kommunistischen Partei], in: Izvestija CB KP(b)B, Minsk (1921), 14. Nachgedruckt in: Vol'ny sciah (Minsk), 25. 12. 1921, S. 38–40. Vgl. außerdem JAN ZAPRUDNIK: The Communist Party of Belorussia. An Outline of Its History, in: Belorussian Review 7 (1959), S. 23–39. V. KNORIN: Pjat' let. Kratkij konspekt k istorii KP(b)B [Fünf Jahre. Kurzer Abriß zur Geschichte der KP(b)B], Minsk 1922.

¹⁰ V. PIČETA: Dve kul'tury na Belarusi (Buržuaznaja kul'tura i kul'tura socialističeskaja) [Zwei Kulturen in Weißrußland. (Die bürgerliche Kultur und die sozialistische Kultur.)], in: Sovetskoe stroitel'stvo (Minsk 1926–1929, Bd. 1–4), 3 (1928), S. 131–146, hier S. 133 f.

in die Verbannung geschickt wurden. Andere, die dem Druck der Partei nicht länger standhalten konnten, nahmen sich gar wie Ihnatoŭski 1931 das Leben. Unabhängig davon, welche historisch-ideologische Programmatik ihren Arbeiten zugrunde lag, fielen die Historiker der Peripherie nach 1934 dem Terror vollends zum Opfer. Nationalhistoriker wie Lastoŭski kamen 1937/38 ebenso zu Tode wie die jungmarxistischen Enthusiasten um Ščarbakoŭ. An den nationalen Rändern verfolgte der Stalinismus eine Politik der „verbrannten Geschichte“, die den nationalen Widersachern ebenso nachstellte wie den loyalen Interpreten der ideenpolitischen Vorgaben. Jeder, der sich mit nationaler Geschichte befaßte, galt jetzt als „Verräter“.

Unmittelbar nach dem als „Wiedervereinigung“ deklarierten Einmarsch der Roten Armee in die ostpolnischen Provinzen begann eine propagandistische Großoffensive, die von namhaften Historikern und Akademiemitgliedern wie auch dem 1935 aus der Verbannung nach Moskau zurückgekehrten Pičeta eröffnet wurde. In den Wortmeldungen wurden zugleich die neuen ideologischen Codewörter wie „nationale sowjetische Staatlichkeit“ etabliert, die als „nationale Form der sozialistischen Demokratie“ im Stalinschen Sinne propagiert wurde. Der Parteifunktionär und spätere Akademiker Z. S. Horbunoŭ, der die Entscheidung vom 17. September 1939 als einen „weltgeschichtlichen Vorgang“ bezeichnete, war darum bemüht, die weißrussische Geschichte auf eine Schleifspur polnischer Unterdrückung zu reduzieren und – ganz in der Tradition des „Westrussismus“ der ausgehenden Zarenzeit – die Ausbeutung der weißrussischen Bauern durch den polnischen oder polonisierten Adel als ihren grundlegenden Zug darzustellen. Nach Horbunoŭ blieb „das weißrussische Volk bis zur Oktoberrevolution unter polnischer Herrschaft“, obgleich er an anderer Stelle von „polnischen und russischen Grundbesitzern sowie zarischen Beamten“ als den Übeltätern sprach. Der Einmarsch der Roten Armee kam in Abhandlungen wie dieser einer Erlösung gleich. Mit der Betonung der brüderlichen Verbundenheit des weißrussischen und des russischen Volkes sollte ein neuer Nationalpatriotismus begründet werden. Nur die „Brüder gleichen Blutes“ seien imstande gewesen, den „jahrhundertealten Traum von der Befreiung der Völker des westlichen Weißrußland von den polnischen Herren“ in die Tat umzusetzen. Erst jetzt sei es möglich geworden, die „Kolonie des adligen Polen, das Land der Unterdrückung der weißrussischen Bauern und der antijüdischen Pogrome“ zu beseitigen. Mit der Formel von der „Wiedervereinigung des weißrussischen Volkes in einem sozialistischen weißrussischen Staat“ sollte „die Geschichte des weißrussischen Volkes wieder tief in die Jahrhunderte“ zurückreichen und „als ein Kampf der Volksmassen gegen soziale und nationale Unterdrückung, als Kampf um die Wiedervereinigung mit dem blutsbrüderlichen russischen Volk“ erscheinen. Das Pathos der Weltkriegsverarbeitung bewirkte einen noch größeren Historisierungsschub, der nicht ohne nationale Elemente auszukommen schien. Die Texte lassen erkennen, daß die patriotische Rhetorik der Kriegsberichterstattung nicht nur Eingang in die ersten historiographischen Annäherungsversuche an den Großen Vaterländischen Krieg fand, sondern auch den Ereignissen

der vormodernen Geschichte angepaßt wurde. Der „Drang nach Osten“ ging danach bereits auf das 8. Jahrhundert zurück. Deutsche Ordensritter des 13. Jahrhunderts und deutsche Faschisten des 20. Jahrhunderts bezeichnete man gleichermaßen als Eroberer oder „deutsche Aggressoren“. Weißrußland wurde außerdem zum verlässlichen Alliierten aller russischen Militäraktionen erklärt. Als die „rechte Hand“ Aleksandr Nevskijs im Kampf gegen die deutschen Schwertbrüder wurde „der Weißrusse Jakub Poločanin“ vorgestellt. Der Polazker Fürst Andrej stand 1380 dem siegreichen Dmitrij Donskoj auf dem „Schneppenfeld“ gegen den Mongolenfeldherrn Mamai ebenso bei, wie die weißrussischen Partisanen die Rote Armee unterstützten.

„Der Partisanenkampf gegen die Okkupanten fand vor allem dann seine größte Ausbreitung, als das Territorium Weißrußlands zum Hinterland der napoleonischen Armee wurde. In den weißrussischen Wäldern erschienen bewaffnete Partisaneneinheiten, die Überfälle auf feindliche Soldaten und Fou-ragiere organisierten, Proviantlager zerstörten und Angriffe auf die Kommunikationseinrichtungen des Gegners führten. (...) Die Befreiung Weißrußlands durch die russischen Truppen führte außerdem zu einer Verstärkung des Kampfes des weißrussischen Volkes gegen die französischen Interventen.“¹¹

In den offiziellen Darstellungen gingen die weißrussische und die ukrainische Nation – ungeachtet aller äußeren Bedrohung – einer endgültigen Verbindung der Brudervölker entgegen. Die Zugehörigkeit zum Großfürstentum Litauen und zur polnischen Adelsrepublik oder auch Ereignisse wie die Lubliner Union wurden jetzt als „Verzögerungen der Vereinigung des weißrussischen, ukrainischen mit dem russischen Volk“ angesehen. Mit der Wiedervereinigung der westweißrussischen und der BSSR-Territorien gehörten der „Heldenkampf“ und das „Heldentum“ des Volkes zum täglichen begrifflichen Instrumentarium der Nachkriegshistoriographie. Nach der weißrussischen Befreiungsleistung im Zweiten Weltkrieg, nach der Besatzungszeit und dem opferreichen Kampf wurde die neuere Geschichte Weißrußlands von den Historikern mit der Patina des Siegeszuges überzogen. Geschichtsschreibung und Literatur ließen aus dem Partisanenkampf einen weißrussischen Befreiungsmythos entstehen. Der „heilige Vaterländische Krieg“ nahm auch Pičeta endgültig für die offizielle Geschichtsinterpretation ein; 1946 trat der fast Siebzigjährige noch der Partei bei. Horbunoŭ, der keineswegs einer nationalen Faszination zu verdächtigen ist, sah es hingegen als Auftrag des „großen Aufklärers des weißrussischen Volkes Skaryna“ an, einer weiteren „Denationalisierung“ der eigenen Geschichte durch die polnischen Herren entgegenzuwirken. Die „jahrtausendealte Geschichte“ des weißrussischen Volkes hatte nach Ansicht Horbunoŭs mit dem Jahr 1939 und vor allem nach 1944 ihre Erfüllung erlangt. Die Argumentationsmuster der Historikergenerationen waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr auseinanderzuhalten. Mit den „Thesen über die Grundfragen der Geschichte der BSSR“ von 1948 wurde

¹¹ Istorija Belorusskoj SSR (1954) [Geschichte der Weißrussischen SSR], hrsg. vom Institut istorii Akademii nauk BSSR, S. 170 ff., 222, 225.

das sowjetische Geschichtsbild der weißrussischen Geschichte endgültig fixiert.¹² So war nicht zu Unrecht davon die Rede, daß nach 1948 auch im sowjetischen Maßstab eine Nationalhistoriographie nicht mehr existierte. Die überwiegend jungen Autoren der Thesen, die zugleich die akademischen Lehrer der spät- und nachsowjetischen Wissenschaftlergeneration waren, sorgten mit ihren Arbeiten dafür, daß Weißrußland fortan im Gravitationsfeld der russischen Reichshistorie verortet blieb und von westlichen politischen und kulturellen Traditionsbeständen keine Rede mehr war. Dessen ungeachtet sei an dieser Stelle darauf verwiesen, daß auch die Historiker in Minsk von der begrenzten Professionalisierung der sowjetischen Geschichtswissenschaft der 1960er und 1970er Jahre profitierten. Die Regionalstudien zur eigenen Geschichte waren in aller Regel sozialhistorisch angelegt und mit reichem Quellenmaterial ausgestattet, wenngleich sie freilich nicht ohne den ideologischen Impetus der „Gesetzmäßigkeit“ der progressiven Sowjetgeschichte auskamen.

V. Epilog

Das Überwiegen nationalhistorischer Interpretationsmuster in der weißrussischen Geschichts- und Literaturwissenschaft bis in die frühen 1930er Jahre hinein war weniger die Folge einer durchgehenden nationalen Bildungs- und Wissenschaftspolitik als vielmehr des Fortwirkens der alten Gelehrtengeneration sowie des Mangels an neuen Lehrkonzepten. Als sich das Stalinsche System in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre ideologisch gefestigt und personell aufgerüstet hatte, konnte es die institutionellen Leitungspositionen mit bildungsarmen Neuaufsteigern der nachfolgenden Wissenschaftlergeneration umbesetzen. Der „Kulturfeldzug“ Ende der 1920er Jahre ist so als eine Korrektur für eine Entwicklung anzusehen, die der sowjetischen Führung aus dem Ruder gelaufen war. In Prozessen gegen Vertreter der akademischen und künstlerischen Intelligenz wurde fortan der Umgang mit den „Bürgerlichen“ exerziert. Jetzt gelangten Bauernsöhne ohne Gymnasial- oder Hochschulerfahrung auf den Direktorenstuhl des Historischen Instituts der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften. Der jungen Historikergeneration entstanden durch ideologische Anpassungsleistungen erhebliche Aufstiegschancen, die sie mehrheitlich zu nutzen verstand. Dennoch blieb auch sie nicht von den Repressionen der späten 1930er Jahre verschont.

Die sowjetische Historikerschaft war ein Jahrzehnt nach Kriegsende noch immer keine homogene Gruppe und mußte sich „fehlenden Kollektivismus, Kastendenken und Intrigantentum“ vorwerfen lassen. Dennoch entwarf die nachwachsende Historikergeneration der 1940er und 1950er Jahre, die jetzt das Establishment der sowjetischen Historiographie bildete, das Geschichtsbild von Stalin bis Gorbachev. In der Weißrussischen Sowjetrepublik waren

¹² Тэзісы аб асноўных пытаньнях гісторыі БССР [Thesen über die Grundfragen der Geschichte der BSSR], in: Bal'shevik Belarusi 19 (1948), H. 8, S. 36–72.

die Autoren der „Thesen über die Grundfragen der Geschichte der BSSR“ von 1948 zugleich die akademischen Lehrer der spät- und nachsowjetischen Wissenschaftlergeneration. Die Schüler dieser einzigen rein sowjetischen Wissenschaftlergeneration standen 1991 vor einem Scherbenhaufen. Zwar ohne Verfolgungsgängste, aber unter erheblicher Verminderung ihres Sozialstatus blieb den Historikern, Sprachwissenschaftlern oder Philosophen die Wahl, sich neuen Forschungsperspektiven zu öffnen oder sich ganz aus dem Feld der Wissenschaft zurückzuziehen. Die doppelte Geschichtskultur, die bereits im Frühstalinismus nationale und integrale Geschichtskonzepte in einem beständigen Spannungsverhältnis hatte koexistieren lassen, ist bis in die postsowjetische Zeit präsent. Die aktuelle weißrussische Erinnerungskultur und die Geschichtspolitik, die schließlich auch für die eingangs erwähnte Personalie am Institut für Geschichte verantwortlich sind, tragen bislang stärker die Züge der Vergangenheit als diejenigen der Zukunft.¹³

Summary

History and historical research in Belorussia during the Stalin era

As a case study, the present article investigates the policy of historical research in Belorussia from the 1920s to the 1940s. Taking as an example a non-Russian republic, it examines the relationship between academic research and political power, Soviet ideology and national aspirations in Stalinism. Looking at Belorussian historical research and its concepts of history, the study illustrates the relationship between the centre and the periphery. In the non-Russian republics, in particular, – and this is what the sources prove for Belorussia, too – historians as members of the intellectual elite were closely observed by the party.

Here, the policy of national rooting (*korenizatsiya*) discontinued as early as the mid-1920s, when the first historians were expelled from Minsk.

¹³ RAINER LINDNER: Besieged Past: National and Court Historians in Lukashenka's Belarus, in: *Nationalities Papers* 27 (1999), S. 631–648.